

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 5 (1932-1933)

Heft: 11

Rubrik: Schulleben und Schulpraxis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schulleben und Schulpraxis.

Verantwortliche Redaktion dieser Rubrik: Prof. Dr. W. Guyer, Rorschach.

Zum Gebäudezeichnen im Freien.

Von H. Wagner, St. Gallen.

Daß des Schülers Anteilnahme am Unterrichtsstoff eine der sichersten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Unterrichtsarbeit ist, gehört zu jenen Grunderkenntnissen der Erziehungswissenschaft, um die man sich nirgends streitet. Liegt der Stoff im natürlichen Betätigungsfeld und Wissensgebiet des Jugendlichen, so mag die erwünschte Aufnahmebereitschaft ohne weiteres vorhanden sein. Handelt es sich aber um die Übermittlung einer Sache oder einer Fertigkeit, für die man beim Schüler aus diesem oder jenem Grunde das „Offensein“ nicht gleich erwarten darf, so ist es dringend nötig, auf irgendeine Weise den unentbehrlichen Kontakt zu schaffen.

Im Zeichenunterricht neigt der Schüler von Natur aus zum Darstellen aus der Vorstellung, zur phantasiedurchwobenen Wiedergabe aus dem Gedächtnis. Wenn er trotz dieser Feststellung jedes Frühjahr den Lehrer stürmisch bittet, er möge doch mit der Klasse ins Freie gehen, so soll uns das nicht täuschen. Der Schüler will nicht in erster Linie ins Freie, um Modelle, Häuser abzukonterfeien, sondern er möchte ganz einfach der muffigen Zimmerluft entrinnen und an eine Arbeitsstätte kommen, wo neben dem Modell noch mancherlei Ergötzliches zu sehen ist, das man nicht zeichnen muß. Das ist nicht schlechter Wille, nicht grobe Drückebergerei, sondern eine höchst natürliche Erscheinung. Will sich aber der Lehrer trotz der zu erwartenden Ablenkung ein gewisses Maß von Erfolg für solche Freilichtarbeit sichern, so darf er nicht versäumen, die Schüler auf irgendeine Weise derart an den Stoff heranzubringen, daß die erreichte Bindung der drohenden Ablenkung standzuhalten vermag.

Wenn ich mit meinen Klassen ins Freie gehe, um Architektur zu zeichnen, versuche ich daher immer zuerst, ihnen folgendes nahezubringen.

Architektur ist nicht ein bloßes „Ding“, sie ist ein Lebendiges, sie wird, lebt und stirbt. Sie ist nicht zufällig da, sondern sie ist auf der Welt erschienen, um eine Aufgabe zu erfüllen, sie hat einen bestimmten Lebenszweck. Sie dient dem Wohnbedürfnis, dem Arbeitsbedürfnis, dem Verkehr, der Bildung, der Andacht, dem Vergnügen, der Erholung, dem Sport usw. Und sie verrät die jeweilige Bestimmung an ihrem Äußeren, gerade wie verschiedene Berufsleute an Kleidung und Gesichtsausdruck zu erkennen sind. Jedes Haus hat seine Jugend, in der es frisch und unternehmungslustig in die Welt tritt, und sein Alter mit zahnlosem Mund und Runzeln im Gesicht und mit gebeugtem Rücken. Die Natur, aus deren

Stoffen es geformt wurde, holt es wieder in ihren Schoß zurück. Horizontale Firstbalken sinken in der Mitte kurvig ein, senkrechte Stützen werden schief. Holz und Stein erhalten Risse, in denen sich Staub und Erde niederläßt, um hernach irgendeinem Samenkörnchen Platz zum Keimen und Wachsen darzubieten. Der Verputz bröckelt langsam ab, wird fleckig und scheckig und entblößt das Skelett dem Regen und der Sonne. Die Scheiben werden blind, die Treppenstufen und Schwellen ausgetreten. Und wer ein Auge für diese Dinge hat, erlebt hier die Vollendung eines Schicksals, gerade wie beim Lesen einer Biographie oder eines Romans. Jedes Haus ist wie ein Mensch ein Alleinstehendes, ein Einzelwesen und ein Gesellschaftsding zugleich. Es hat sich mit der Umgebung, in die es hineingestellt wird, auseinanderzusetzen. Hier kann es sich behaglich über die ebene Fläche ausbreiten, dort muß es sich ängstlich an eine Halde klammern, hier hat es volle Ellbogenfreiheit, dort muß es sich mit kleiner Grundfläche begnügen und sein Wachstum gelegentlich in der Einklemmung von Nachbarn derart nach der Höhe richten, daß es einer Bohnenstange gleicht. Hier ist es freie Privatperson, mit seiner eigenen Krawatte und dem ganz besonderen Hut, dort ist es Soldat, mit dem gleichen Rock ausgestattet und in Reih und Glied gestellt. Es gibt dürftige Armeleutehütten, trostlose Massenquartiere, Mietskasernen genannt, verkommene Lumpenbaracken, solide Bürgerhäuser, eitle Holz- und Steingecken und laute Prahler, es gibt bescheidene, gutmütige „Dinger“ und rücksichtslose Kerle. Es gibt poetische Träumer und nüchterne Alltagsmenschen, es gibt solche, die zähe am Alten kleben und andere, die sich ans Neueste halten. Es gibt nüchterne, langweilige Häuser, lustige, komische und verschrobene, solche, die man gerne zur Gesellschaft nimmt, und andere, die man beinahe fürchtet. Es gibt ernste Häuser, traurige, warme und kalte, kurz: jedes Haus ist nicht bloß Körper, sondern Körper und Seele, eben etwas Lebendiges. Es ist kein stummes, totes Modell, es ist ein Lebewesen und hat seine Sprache. Und diese Sprache braucht nicht in zahllosen Stunden gelernt zu werden. Offene Augen und offener Sinn genügen, um sie zu verstehen.

Jedes Zeichnen eines Hauses soll daher nicht ein langweiliges bloßes Abbilden sein, sondern eine Art Zwiesprache, eine eindringliche, bildende Unterhaltung mit einem Ding, das um so mehr zu erzählen weiß, je hingebener wir seiner Stimme zu lauschen bereit sind.

Die Fastnacht im Schuldienst.

Von E. Bollmann, Winterthur.

Vorbemerkung: Ich weiß es sehr zu schätzen, daß mir die Schriftleitung Gelegenheit gibt, im unmittelbaren Anschluß an die knappen allgemeinen Ausführungen über das so wichtige Thema „Bildhaftes Gestalten in den Entwicklungsjahren“ in letzter Nummer schon hier kurz auf eine dem besonderen Charakter dieser Fastnachtstage entsprechende Möglichkeit hinzuweisen. Alle diese Hinweise für spezielle, bzw. „aktuelle“ Möglichkeiten nämlich müssen ja doch immer vom Zentralproblem aus gesehen und verstanden werden. Nur so können sie in richtiger Weise der ihnen zugrunde liegenden Absicht dienen.

„Die Fastnacht im Schuldienst!“ Die Idee hat im ersten Moment, da sie uns gegenübertritt, gewiß viel Befremdendes, vielleicht gar etwas Komisches. Man empfindet sie als im Widerspruch stehend zur ethischen Aufgabe der Erziehungsschule. Und es ist ja tatsächlich eigenartig: Noch vor verhältnismäßig wenigen Jahren hätte sich ein Lehrer zum mindesten allgemeinem Erstaunen ausgesetzt, wenn er einen solchen Gedanken geäußert oder gar in seinem Unterricht verwirklicht hätte. Aber die Schule von heute ist freier in der Auswahl der Mittel; sie zieht alle Stoffe in den Kreis ihrer Möglichkeiten, die sie in irgendeiner Richtung als ihren Absichten dienlich erkennt. Und wirklich: nach kurzer Überlegung schon muß das anfänglich Befremdende und Komische der Idee schwinden und der Erkenntnis weichen, daß eine in richtigen Bahnen gehaltene Ausnützung der geheimnisvollen Kräfte „menschlicher Triebhaftigkeit“, die hinter dem „Fastnachtsproblem“ stehen, auch Gewinn sein kann.

Hinter dem Fastnachtstreiben – ich denke vor allem an den Mummenschanz, wie man ihn auf der Landschaft, namentlich in einigen Gebirgsgegenden noch kennt – stehen die nämlichen dämonischen Kräfte, die noch heute bei primitiven Völkern in ihren Kulthandlungen, Beschwörungen und anderem uns so eigenartig anmutendem Treiben wirksam sind. Es handelt sich hier um gewisse, z. T. kultivierte Formen sinnlicher, triebhafter Äußerung der „menschlichen Urfrucht“, der „dämonischen Weltseele“ (im Sinne Ludwig Klages) – auf dem Urgrund des Seins verwurzelte Elementarerscheinungen also, denen mit verstandesklaren Theorien nur sehr schwer beizukommen ist.

In dem mir hier gezogenen engen fachlichen Rahmen kann es sich natürlich nicht darum handeln, dem eigentlichen Motiv des Stoffes, dem sehr komplizierten tiefenpsychologischen Problem auch nur einigermaßen nachzugehen.



Abb. 1



Abb. 2

Weit wichtiger als sogenannte theoretische „Klarlegung“ ist uns hier auch die Auslösung und Nutzbarmachung dieser Kräfte. Es handelt sich – und damit trete ich gleich auf das Praktische ein – im wesentlichen um zwei, wohl im Grunde engverbundene, äußerlich aber verschiedene Stoffgebiete: Um Versuche zur Gestaltung von gesamthaften Szenenbildern (Kompositionen) und solche im Erfinden von Einzelmasken und Fratzen.

Bei der Anregung zum Gestalten von Szenenbildern leitet mich zunächst die Absicht dieser Auslösung und Nutzbarmachung „urgründiger“ Triebkräfte. Das ist das Eigenartige: während gewisse Schüler auch auf dankbarste (oder „aktuelle“) Themen (Sport oder ähnliche) nicht recht „einschnappen“, sind sie Feuer und Flamme und leuchtet etwas Ungewohntes in ihnen auf, sobald ihnen das Thema „Fastnacht“, bzw. „Karneval“ (was hier nicht ganz gleich ist) genannt wird. Das sind durchaus nicht die „schlechten“ Schüler, vielleicht aber die noch besonders Naturverbundenen, also diejenigen, in denen diese Tiefenkräfte noch relativ stark wirksam sind. Nur so ist dieses seltsame Reagieren auf solche Anreize zu erklären. Und wenn es dann einmal gelungen ist, solche Schüler zu wecken, diese schlummernden Kräfte in ihnen mobil zu machen, dann leisten sie – allerdings in oft unausgeglichener, unberechenbarer Produktivität – in ihrer Art meist Erstaunliches. – Aber über diese im Vorstehenden angedeutete spezielle Absicht hinaus leitet mich bei solchen Übungen noch die andere allgemeine: die der Anregung zum freien figuralen Gestalten überhaupt. Auch in dieser Richtung läßt sich Eigenartiges feststellen. Es gibt Schüler, die ein ausgesprochener Mangel an Selbstvertrauen (oft sind es eigentliche Minderwertigkeits-Komplexe) hindert, frei „aus sich heraus“ zu schaffen. Gibt man ihnen das Thema „Fastnacht“ oder „Karneval“, so ist es wie wenn sie selbst in dem Maskenzauber, den sie erfinden, sich „geborgen“ und unerkannt fühlen: sie gehen prächtig aus sich heraus und gestalten figürlich mit einer Dynamik, Leichtigkeit und Frische, die man sonst an ihrem Schaffen nie beobachtet. Was aber einmal so „herausgeholt“ ist, das bleibt gewöhnlich, wenn auch nicht für immer, doch für einige Zeit. In solchem Sinne also sind mir diese Übungen sowohl Mittel als Selbstzweck.

Nicht weniger interessant und fruchtbar sind Übungen im Erfinden von Masken und Fratzen. Es gibt hiezu Parallelen

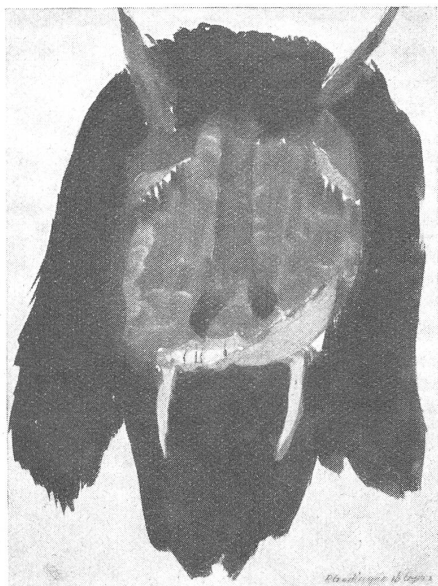


Abb. 3

verschiedener Art. Allgemein bekannt ist der interessante, in einzelnen Gegenden unseres Landes (Flumserberge, Appenzellerland und andernorts) bei der Bergbevölkerung noch heute heimische Brauch, die „Fastnachtslarven“ selbst zu schnitzen (Holz, Karton und anderes Material). Ein ganz Großer im Reiche der Kunst aber, Lionardo, hat seinen Schülern geraten, zum Zwecke der Anregung und Bereicherung der Phantasie verschlungene Baumstrünke aufzusuchen, sie in ihren Bewegungen zu studieren und dabei solange anzusehen, bis das Wirklichkeitsbild von der Vision verdrängt wird und die unterbewußten Kräfte durch die Betätigung der reinen Phantasie in Wirksamkeit treten. Man

weiß auch, daß Lionardo selber sich so seine Phantasie lebendig erhalten hat (man denke an seine Skizzen dieser Art). Er, der Große, mit dem in die Weite und zugleich nach Innen gerichteten Blick, er kannte diese Kräfte, und erkannte auch den Wert ihrer Beherrschung und Dienstbarmachung für das künstlerische Schaffen. Und selbst die Kirche, die unter dem Spiel dieser Kräfte am meisten Leidende, sie hat sie verbildlicht und – höchste Komik! – sie sich in ihrer Architektur nutzbar gemacht. Wer kennt nicht die Wasserspeier der Notre-Dame!

So ist gewiß nicht nur entschuldbar (wenn da überhaupt etwas zu entschuldigen ist!), sondern vom Standpunkt des frei schauenden Erziehers aus durchaus verständlich, wenn sich auch die neue Schule dieses Stoffes wieder bemächtigt und ihn nach ihrer Weise auswertet.



Abb. 5

Übersicht über die beigegebenen Abbildungen:

Abb. 1–2 zeigen figürliche Fastnachtsszenen, und zwar stellt jedes Blatt einen der häufigsten Typen dar. Nr. 1 zeigt den Typus ländlich-primitiver Vorstellung. Bei der Gestaltung mögen Einflüsse von im Bild Gesehenem stark mitgewirkt haben. Die technische Durchführung verrät bereits eine ziemlich entwickelte Fertigkeit. Nr. 2 präsentiert den Typus einer Vorstellung von mehr städtischem Einschlag. An Stelle der primitiven, typenhaften Einzelform tritt hier die freiere, selbständigere und zusammenfassende Gestaltung eines Szenenbildes als geschlossenes Ganzes. Abb. 3–5 stellen Einzelmasks dar, entstanden in der 1. und 2. Gymnasialklasse. Abb. 3 zeigt eine ganz primitive, flächenhaft gearbeitete Fassung, die aber gerade in dieser Vereinfachung (namentlich auch farbig) von starker, einheitlicher Wirkung ist. Nr. 4 ist wohl im Typus noch primitiver, verrät aber bereits in der Gesamtanlage wie in bereichernden Einzelheiten das ausgesprochene, wenn auch sich noch unbeholfen äußernde Verlangen nach plastischer Wirkung. Nr. 5 ist ein Beispiel für intensive plastische Gestaltung, unter bewußter Mitwirkung dynamisch-physiognomischer Mittel.

Die hier abgebildeten Arbeiten stammen aus dem Unterricht des Verfassers an der Kantonsschule Winterthur; sie sind sämtlich ohne jegliche direkte Mithilfe des Lehrers entstanden.

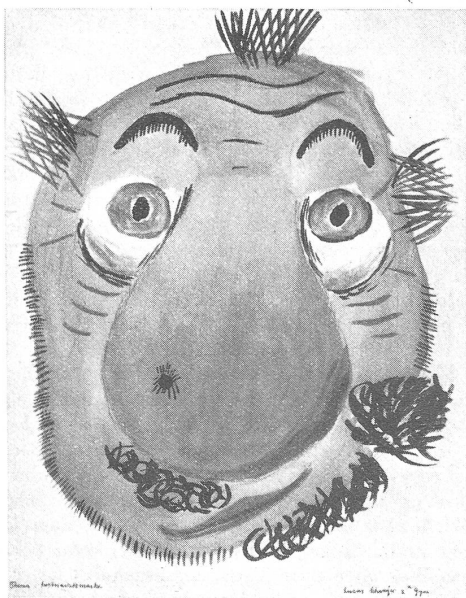


Abb. 4

Wir bauen Stoffpuppen.

E. Schleifenbaum, Arbeitsschul-Seminar, Essen. Aus „Die gestaltende Hand“.

Auf unseren Tischen türmen sich ganze Berge von bunten Stoffresten aller Art, Schachteln und Säcke voll Altmaterial werden herbeigetragen, Draht und Drahtzange liegen bereit. Das Handwerkszeug wäre also beisammen, und wir können mit dem Bauen der Stoffpuppen beginnen. – Es dauert zwar noch eine Weile, bis wir in die bunte Stoffmenge greifen können, weil zuerst noch einige Vorbereitungsarbeiten auszuführen sind. Da ist zunächst ein Drahtgestell aus mittelfestem, gut biegsamem Eisen- oder Messingdraht für den Körper der Puppe notwendig. Man kneift mit der Zange den Draht in der Länge ab, in der man ihn braucht, nimmt das Stück in der Mitte zusammen, formt zunächst den Kopf nach Abbildung 1 und biegt dann den Draht einige Male umeinander für den Hals der Puppe. Die Maße der Körperteile sind folgende: Für den Kopf rechnet man ein Achtel der ganzen Länge der Figur, für den Oberkörper drei Achtel, für die Beinlänge die Hälfte, die Arme reichen fast bis zur Kniehöhe. – Nachdem die Kopfform fertig ist, biegt man, wie die Abbildungen zeigen, die Arme, in dem man den Draht umeinander wickelt, dann die Oberkörperform, die Beine, führt den Draht noch einmal zurück über die Oberkörperform und wickelt ihn fest. – Nun folgt das Ausstopfen der Kopf- und Oberkörperform mit Papier, Stoff oder Watte. Danach bewickelt man das Gestell der Form gemäß, die man erreichen will, mit Streifen von dünnem Nessel oder irgend einem anderen leichten Stoff, den man gerade hat, auch Watte kann man nehmen. Man muß nur sorgen, daß fest und haltbar und der Form nach gewickelt wird. Nun ist die Figur schon körperhafter geworden, und die schönste Arbeit, das Bekleiden der Puppe, kann beginnen. Zum Beispiel: Aus der Figur, die ich vor mir habe, soll ein Riese, eine Art Rübezahl entstehen. Ich suche mir grobe Stoffe, die zu ihm passen und beziehe ihm erst einmal den Kopf mit bräunlichem, etwas ausgefranstem Rupfen. Arme und Oberkörper werden nur mit braunem Stoff und rötlichem Rupfen umwickelt, denn wer sollte einem Rübezahl

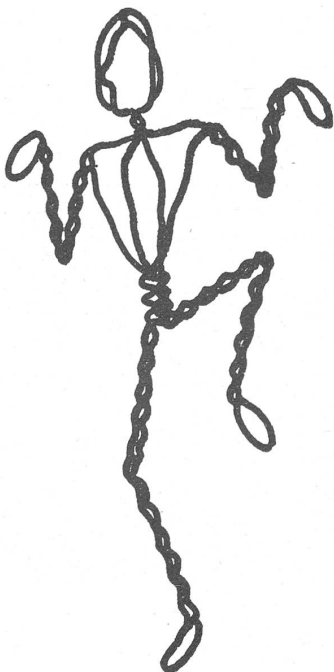


Abb. 1

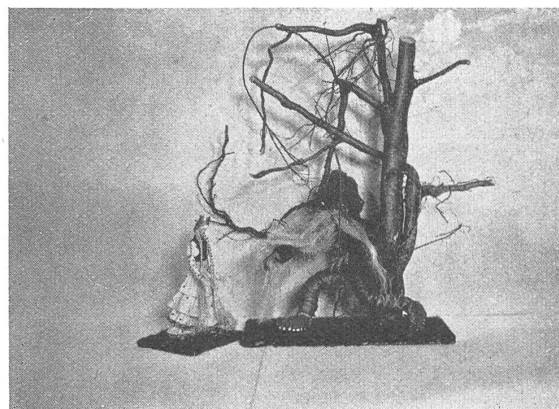


Abb. 2

eine Jacke nähen? Die Beine hat er mit grünlichem Bast rundherum und überkreuzt umwickelt. Allmählich bekommt er Leben, und als ich ihm einen langen Bart aus Werg anlebe und Augen aus großen runden Perlen aufnähe, sieht er auf einmal ganz wild-gutmütig in die Welt und erscheint plötzlich als etwas sehr selbstständiges in meiner Hand. – Damit er stehen kann, wird er mit zwei Nägeln auf einem Brettchen befestigt, das mit grünem Kies, der den Waldboden andeutet, bezogen ist. Dazu kommt ein knorriger Baum aus rötlichem Kiefernholz, der Wald, in den er gehört. – Für die Prinzessin neben ihm kommen natürlich nur Samt und Seide, Perlen, Gold, Flitter und ähnliches in Frage. Ihre Zöpfe sind aus feinem Seidengarn geflochten. Das Krönchen ist aus Messingblech geschnitten. Das Gesicht ist mit Farbe bemalt, ebenso gut können auch Perlen dazu verwendet werden. – Das Wesentliche ist bei dieser Arbeit, das Charakteristische in gesteigertem Ausdruck zu geben, nicht das Natürliche mit aller Mühe und Spitzfindigkeit nachzubilden. Das wäre sinnlos und verfehlt und würde nie starken Ausdruck geben. Man kann auch, statt die Puppen ganz aus Stoff zu bilden, ihnen Köpfe aus Pappmaschee geben wie zum Beispiel bei einem Teil der Zigeunergruppe. Die Pappmascheemasse erhält man auf folgende Art: Man reibt Bieruntersätze auf einer Reibe, setzt einen Teil in Wasser gelöste Schlemmkreide hinzu (etwa auf 8 zerriebene Deckel eine halbe Tasse gelöste Kreide) und vermengt sie mit der Masse. Dann gibt man eine Tasse nicht zu dünnes Leimwasser zu und knetet das Ganze gut durch, bis eine zusammenhängende, nicht bröckelnde Masse da ist. Sehr gut ist es, wenn man den mit Schlemmkreide vermischten Teig einen Tag oder doch einige Stunden durchweichen läßt und dann erst das Leimwasser hinzugibt.

Der Kopf wird nun geformt, wieder ist der verstärkte Ausdruck die Hauptsache, tiefgebohrte Augenhöhlen und Mund, starke Falten, wo sie angebracht sind usw. Die Köpfe müssen im Warmen trocknen, weil sich sonst leicht Schimmel bildet. Sie werden auf diese Art Puppen gleich nach dem Formen auf das Drahtgestell gesteckt. Sind sie gut angetrocknet, so kann man sie mit einem Borstenpinsel mit Deckfarbe bemalen. Am besten unterlegt man mit Deckweiß oder weißer Plaka-Farbe, da die Farben sonst leicht zu dunkel wirken. Zuletzt, wenn die Farbe trocken ist, lackiert man sie der Haltbarkeit halber noch mit Mattlack über. Diesen Köpfen, die durch ihre raue Oberfläche sehr lebendig wirken, können nun noch Pelz als Haare oder Augenbrauen

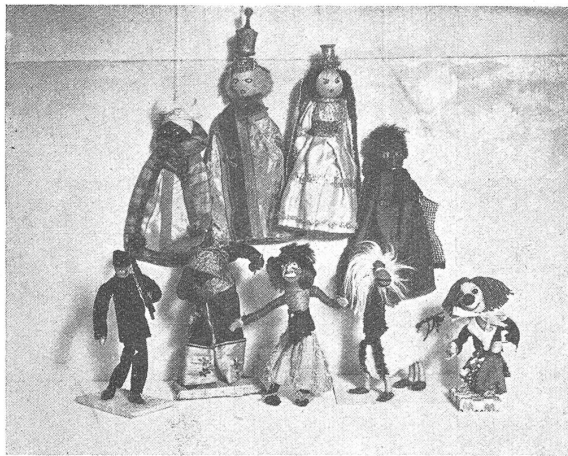


Abb. 3

angeklebt werden. Man kommt da selbst auf das verschiedene Material, je nachdem was man vor sich hat, nur muß man sich vor einem Zuviel hüten.

Eine dritte Art von Puppen sind die mit Holzköpfen. Stärker noch als die geschnitzten Köpfe wirken die aus Holzreststücken oder aus Baumwurzelstücken hergestellten. Man paßt sich dabei der Form der Wurzeln an, die ja den verschiedensten Ausdruck geben können. Durch angesetzte Haare aus Werg, Bast, Flechten, Moos oder was man passendes findet, durch eingesetzte Steine oder Perlen als Augen, eben in Verbindung mit dem verschiedensten Material sind diese Puppen ungeheuer stark und phantastisch in der Wirkung. Die Kleider dürfen nicht ausgeführt sein dabei; sie sollen sich in Art und Farbe anpassen an das Naturhafte, Primitive und nur den Ausdruck begleiten und ergänzen. Alle diese Arten von Puppen kann man nun noch zu Kasperle-Puppen ausgestalten. Die Stoffpuppen können aber auch in der eben beschriebenen Art zwischendurch vom Kasperle zum Auftreten engagiert werden.

In der Schule finden die Puppen verschiedene unterrichtliche Verwendung. Sie ergibt sich zu sehr aus der jeweiligen Stunde und Gelegenheit, als daß man dafür feste Vorentwürfe machen könnte. Gut und natürlich angewandt ergeben sich für sie wichtige Aufgaben, nicht allein im Zeichen- und Werkunterricht, sondern in allen Unterrichtsfächern. Große Anregung geben sie allein dadurch, daß die Kinder durch neue Anordnung der Gruppen und veränderte Bewegungen der einzelnen Figuren immer wieder neue Situationen herstellen können. Die Bilder treten ihnen greifbar und plastisch entgegen, und so läßt sich gut und selbstverständlich zu kleinen Erzählungen mündlich oder schriftlich übergehen. Manchen Kindern wird ein Aufsatz auf diese Weise schneller in die Feder fließen als wenn sie alles allein aus ihrer Vorstellung heraus auf die leeren Seiten zaubern sollen. So wäre zum Beispiel in der Hauswirtschaft der Marktstand mit seiner Umgebung zu verwenden, über den sich herrlich berichten läßt. Die Zigeunergruppe wird wieder auf ihre Art zum Erzählen, Spielen und Dramatisieren reizen. So kommen eben alle Figuren an ihrem Platze zu ihrem Recht: die Kostümgruppen, um die verschiedenen Zeitstile und Kostüme zu veranschaulichen, der Landsknecht, wo er in Geschichte, Gedicht oder wo es sei, den Kindern seine Zeit deutlicher machen kann, die Ski- und Rodelgruppe als winterlich-sportliches Bild oder Spielsituation. Die Tiere in ihrer charakteristischen Art werden im Naturkundeunterricht gebraucht werden, ein andermal treten sie vielleicht in der deutschen Stunde als Fabeltiere auf, die sich unterhalten

und durch ein paar Stofflappen, mit denen man sie bekleidet, ins Menschliche verändert werden können. Ebenso können die Kinder mit den Märchengruppen verfahren. Kurz, es sind alles Dinge, die in ihrer Buntheit und Vielgestaltigkeit in den Interessenkreis des Kindes passen.

Wenn das Kind im Zeichen- und Werkunterricht die Puppen selbst herstellt, gibt das ein Spiegelbild seiner kindlichen Welt. Dafür paßt als Stoff zum Bauen, Formen und Erfinden kaum etwas mehr als das Restmaterial, aus denen diese Dinge entstehen. Für jedes natürliche Kind hat von jeher die Bodenkammer größte Anziehungskraft besessen, weil dort Dinge zu finden sind, die der kindlichen Phantasie unbegrenzte Möglichkeiten vor Augen stellen. Heute läßt man das Kind diese Sachen in die Schule bringen. Die Not der Zeit hat uns dazu erzogen, Dinge zu achten und zu verwenden, die sonst als wertlos weggeworfen wurden. Nicht aber, um diese Sachen überhaupt zu verwenden, gibt man sie dem Kind, sondern weil es daran schaffen lernt. Seine Phantasie, die die Haupttriebkraft für seine Betätigung ist, Form- und Farbgefühl sind dabei vollauf tätig. Alles drängt zum bestimmten Ausdruck hin, und so wollen die Dinge da vor ihm mit Verstand bedacht und gemeistert sein. Der deutlich sichtbare Eifer ist innerlich starkes Konzentriertsein. Das Kind hat sich ein Thema gestellt und arbeitet auf das Wesentliche hin, es lernt sondern. Materialgefühl, Materialkenntnis werden ausgebildet und die Fähigkeit, das heute so reiche und verschiedene Material gut zu verbinden. Es gewinnt Gefühl für Plastisches, für Größen- und Raumverhältnisse, für Form und Farbe. Wichtig ist auch die rein technische Übung, die Geschicklichkeit wächst. Vor allen Dingen geht es selbsttätig zu Werke. Wie sich im Aufsatz jedes Kind nach seiner Weise ausspricht und seinen eigenen Stil finden lernt, so auch hier durch das Gestalten mit der Hand.

Noch eins ist wichtig. Das Material für diese Arbeiten können alle Kinder, auch die unbemittelten, besorgen, und die fröhlich schaffende Stimmung, die solchen Stunden eigen ist, wird manchen Kindern die Freude geben, die ihnen in dem mit der Sorge der Zeit belasteten Elternhaus heute oft fehlt.

Der Lehrer, der auf dem Wege des Arbeitsunterrichts überzeugt und naturgemäß die Kinder zu eigenem Gestalten erzieht, führt sie zu einer Arbeitsfreude, die Grundlage zu einer Lebensfreude werden kann, die zuverlässig ist, weil man sie selbst schaffen kann. Dankbar und fröhlich hat das Kind den Weg beschritten, den man ihm freigab. Das beweisen so viele Schulstunden, und das zeigen eben auch die lustigen Gestalten, die das Kind als Stoffpuppen entstehen läßt, und die auch für uns Erwachsene eine ähnliche Freude bedeuten wie wir sie als Kinder hatten.



Abb. 4